

G-Reifbar zum VER-Lesen?

Anmerkungen zur Projektarbeit für die Literaturlesungen AUßERHALB VON MITTENDRIN

1937 geb. in Berlin; Ausbildung zur Chemotechnikerin
1969 Abitur; Studium der Publizistik, Soziologie, Philosophie
1970 Mitgründung des Merve Verlags
seit 1979 freie Schriftstellerin; mehrere Stipendien.

Wie sich in mir mischt, was ich in den Texten und in den Gesprächen ad Literatur von Autorinnen in der ehemaligen (erst bist du verheiratet und plötzlich ›ehe-malig‹) DDR wahrgenommen habe. Aber ums Sammeln von Leistungen, etwa der besten Literatur von Frauen aus der DDR, ist es mir nicht gegangen, vor der Maueröffnung nicht, danach schon gar nicht. Mich brachte mein Interesse am Alphabet in das Projekt. Seine zunehmende Tonlosigkeit, Maschinsierung, sein Zerflimmert-Werden durch die elektronischen Medien hier, und dort seine moralisch-gewalttätige Richtung, auf der Kehrseite massenhaft Lyrik. Und dazwischen? Unverfroren die naive Lust am Text, quer durchs Banale und Vollkommene. Das Alphabet der Frauen, die körperliche Lebendigkeit zwischen dem Schrei und dem Schreiben.

Ziemlich bald einen Wurm im Ohr: den penetranten Satz des Moderators aus Ost-Berlin bei einer Lesung dreier bekannter Schriftstellerinnen aus Ost in der Elefantenspress während der Ausstellung »Zwischenspiele«, kurz vor Öffnung der Mauer: »Wir haben einen Überhang an Frauenliteratur. Wir haben alleine fünf Helgas, deshalb ist unsere Literatur so wenig innovativ...«!

Kein Mensch widerspricht, die drei Autorinnen machten den Eindruck, als hätten sie diese Rede nicht gehört. Dickes Fell? Oder? In mir ›Das kann doch nicht wahr sein, frag nach, gib's ihm.« Aber ich schwieg. Um nicht vorlaut zu sein, um erst einmal zu hören, wie's weitergeht, und mit der Erwartung, daß die Lesenden in der Diskussion doch sicher selbst auf diese unverschämte Charakterisierung zurückkommen werden. Sie taten es nicht. Und ich wunderte mich auch über mein – be-hut-sames – Schweigen. Sich vorsichtig herantasten an das Fremde, ja, das Fremde. Ich stimme einer west-berliner Autorin zu, die mir anvertraute, daß ihr die Türken nebenan viel vertrauter seien als die Menschen aus Ost-Berlin. Jedoch dieses für sie schwer zu bestimmende Andere ist mir etwas Fremd-Gewordenes (besser noch: Gemachtes), das ich von Kind an nur allzugut gekannt hatte. Eine Verkehrsform und Denkweise, von der ich mich über viele Jahre lang

freigekämpft hatte. Und nun kam sie mir wieder blanko entgegen, z. B. mit diesem Satz einer Autorin: »Erst bin ich Gärtner gewesen, dann Lehrer und –« Hier mußte ich doch unterbrechen, denn das klang nach »Frau Staatsanwalt«, dem Titel meiner Großmutter, die Lehrerin gewesen, sich aber immer als die Frau des Berufes ihres Mannes bezeichnete. »Du meinst ›Gärtnerin!‹, ›Lehrerin!‹«, warf ich ein. Und bekam ein fettes Lachen mit Belehrung zurück: »Ach, das ist doch Wortklauberei!« Und hörte dabei das vorangegangene eigene Besserwissen. »Als hättest du die Wahrheit mit Löffeln gefressen«, hatten mich die Oberlehrer früher immer gerügt. Altes europäisches Kulturgut, die Abkanzlung in großer MeisterEi. Heut bei uns über-wunden, ab-geschüttelt. Heute gibt es eine viel raffiniertere Unter-Jubelungstechnik, ist nur im ersten Moment angenehmer, – frei-er, das, was dich untertan macht. Deshalb ist aber eine Gärtnerin noch lange kein Gärtner, obwohl einige hard-Feministinnen in diese Richtung tendieren.

Die Kollegin nahm lachend ihren Faden wieder auf: »Also, erst Gärtner, dann lange Zeit Lehrer –, oder Lehrerin, wenn dir das besser gefällt...« Wahrscheinlich dachte sie, ich habe eine Meise. Und, warum nicht, überlegte ich mir zu Hause, das nächstemal sag' ich ihr, daß ich nicht nur eine habe, sondern eine bin. Wenn wir wirklich mit-ein-ander leben wollen, werden wir nicht drumherumkommen, wieder – und dennoch nicht wiederholt – das Ver-rückt-sein bewußt zu praktizieren. Diesmal aber so, daß wir nicht durch uns einer neuen mörderischen Normalität zu sogenannten innovativen Sprüngen verhelfen. Leider konnte ich es ihr bisher noch nicht sagen, weil sie es mir nicht sagte. Die Frage in der Luft: Wer fängt an? Und wie?

Die Vorsicht geht um, ganz so, wie's der große Kohl und der kleine Maizière empfohlen.

Nicht so war es auf dem Bahnhof Friedrichstraße vor der Währungsreform. Nachdem ich wieder einmal den »Abgang« in den Ostteil gemacht hatte, säuselte mich ein Kerl mit einem dicken Geldbeutel in den Händen an: »Na Mädal, willstestauschen?« –

mißgeburt ist das zeichen der natur/ auf ein rätsel,
 das die eltern nicht gelöst haben/ wir sind die nach-
 geburt der nachgeburt und vielleicht stark genug,/
 das, was sich innen als wahrheit formiert hat, nach
 außen zu tra-/ gen, auszutragen, wir sind die hülle
 der gedankenkämpfe, die sich/ materialisiert zur
 zeit/ ...die menschheit sehnt sich nach der sinn-
 lichkeit der sinne/ die überzüchtete perfektion der
 eitlen patriarchen zeugt eine über-/flüssige ding-
 welt, die sich in ihrer verantwortungslosen, weil
 spür-/ losen beschäftigungssucht zerstört.« – Im
 xten TV-Interview oder Gespräch mit Gabi Kachold,
 wo man eine Er-Klärung ›ihrer unverständlichen

»...Das war ihr Problem. Immer auf andere zu rea-
 gieren, statt selbst Handelnde zu sein. Als hätte sie
 eine zweite Haut, die die innere, verletzte zu
 schützen vorgab, sie aber tatsächlich umspannte,
 verdeckte. Sie nahm ihre Blätter vom Tisch...
 drängte sich durch die Stuhlreihen... auf dem kürze-
 sten Weg zum Rednerpult. Ich lese es so, wie ich es
 hatte. Beachte einfach gar nicht die Striche und zu-
 sätzlichen Sätze... Ist es nicht meine Meinung, die
 sie hören wollen?... Eine Bank wurde ihr unter die
 Füße geschoben. ›Steig hier rauf.‹ Gelächter. Je-
 doch, es klang keineswegs höhnisch, dieses La-
 chen. Eher spürte sie allgemeine Freundlichkeit und

Kerstin Leitmeyer

Kein Auto wird je gewaschen von mir,
 kein Sofa getatschelt und kein Steu-
 erbesuch. (Obwohl ich „was“ reinsetzen
 hätte zum Käusgucken). Aber nichts
 reinsetzen. Kein Geld, kein auto-bio-
 graphisches Talent und weniger als
 kein Verständnis.

Worte verlangte und wo man sie bei Antwort im bra-
 ven Sinne dann sicher endgültig eingespeist und
 verdaut hätte – schwieg sie. Dieses Nichts-Sagen
 am ent-scheidenden Punkt ist für mich unter der mir
 von ihr bekannten Literatur bisher die beste gewe-
 sen. Sagen und Nichts-Sagen und hierdurch etwas
 tun – Nichtstun als Unterbrechung des tödlich akti-
 ven Verkehrsnetzes ist im Westen keine Frage mehr,
 und wem doch, der muß halt...

wohlwollende Aufmerksamkeit. Vielleicht war es
 dies, diese Zustimmung, die ihr wohltat. Sie spürte
 so etwas wie Dankbarkeit, auf jeden Fall aber Ko-
 operationsbereitschaft. So stand sie am Rednerpult
 im Blauhemd und in der neuen Schäferweste, be-
 gann ihre Rede mit klarer Stimme und wunderte sich
 fast darüber, wie mühelos es ihr gelang, die gestri-
 chenen Sätze wegzulassen, so als hätte sie sie nie
 geschrieben.«

Ganz anders das übers gewisse Gefühl selbstaufok-
 troyierte Schweigen, das in dem Buch »Schafskälte«
 der schreibenden Schäferin oder schafeführenden
 Autorin Wera Koseleck zum Ausdruck kommt:

Wie cool werden, nicht mehr ohne weiteres ver-
 trauen und dennoch den Kern einer möglichen Soli-
 darität nicht zugleich aufgeben? Ist das die gleiche
 Frage, wie: Kann ich Autofahrerin sein, ohne in der
 rollenden Büchse eingemacht zu werden?

tun. Und dabei keine falsche Rücksichtnahme: an die Luft mit dem, was uns wechselseitig bedrückt, damit es miteinander streiten kann für und nicht dusslig und analphabetisch in sich hineinmurrend sich's eigene Fleisch versaut, oder den leeren Platz, wo die Mauer stand, mit Trenn-Wänden/-Wenden verstellt. Bringst du mir deutsch bei, bring ich dir deutsch bei, oder lesen und schreiben wir's hin und her, bis es offen mit anderen Sprachen da ist. Wirklich frei von verholter Feind- und Fettsucht. Und per se von einer je ganz bestimmten Frau.

Sollt' ich noch sagen, wie ich für die Lesungen ausgewählt habe: außerhalb von mittendrin erbarungslos, quer, vielfältig, sorgfältig, und sicher hab' ich glatt viel übersehen, aber eine Lese-Reihe wird es geben, oder besser eine -Kurve, die ein wenig zeigt, was für differente Sprachliebhaberinnen im Osten schreiben bzw. sprechen, vor allem die, die bisher nicht zum Zug kommen durften, und *wie* unterschiedliche Texte, gepiffen darauf, wenn sie vom hohen Roß aus zum Teil auch als banal bezeichnet werden sollten – gibt es jemanden, der nicht aus der Banalität kommt?! Die Lesungen werden nichts für Abwickler und Abwicklerinnen sein, die es leider auch gibt, nichts für Auslöcher und neu aufRolleR. Sondern: zum Hinhören.

Berlin 1991

Gudula Zierner

Schneidgeräten mit einer **Bettkante in Paris**
 ich näpfele Ziegelstein **Langsamer**
Beethoven Blk nicht durch übermäßige Anwe- Tolstoi bittet um Gnade
 sendet auf.

(Nur wieder im roten Dreß!)

KLAVIERE UND FLUGEL für Klavierspieler, unter denen auch zu bald zu lesen haben werden.
 Die große Leere **HAT EHREN PREIS.**

Caruso markte
 das Grinsen schneidet weckt **Sauber zu bleiben**
 nach das richtige Mittel ist, ein

Der Eisener Vorhang öffnet sich, ghe den Blick frei auf

Gewissensbisse eines *Löwen*

PALMEN UND Pfefferminztee
 Das zweite Bein **kehrte zurück**
 Betrunkener war nur *Das Fahrrad* Genau Morgen **Chikago**
 Bial **ohne Hosen**
auch dieses Jacket wird mitler